

## Erinnerungsgeschichte, Erinnerungsorte, Erinnerungsschichten – Annäherungen an Osteuropa

Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Osteuropakunde e.V. in Kooperation mit  
dem Zeitgeschichtlichen Forum Leipzig und mit Unterstützung  
des Fraunhofer Zentrums Mittel- und Osteuropa, Leipzig  
Leipzig, 6. bis 7. März 2008

### Eröffnungsveranstaltung

Leipzig ist ein deutscher Erinnerungsort. Mit Leipzig verbinden wir die Völkerschlacht 1813, die friedliche Revolution 1989, die zur Wiedervereinigung Deutschlands geführt hat sowie das Leben und Werk Johann Sebastian Bachs. Daher sei Leipzig als Veranstaltungsort für die Jahrestagung der DGO zum Thema „Erinnerungsgeschichte, Erinnerungsorte, Erinnerungsschichten – Annäherungen an Osteuropa“ eine ideale Wahl gewesen, so das Urteil von *Rita Süßmuth* (Präsidentin der DGO), *Andreas Müller* (1. Bürgermeister der Stadt Leipzig) und *Karl Schlögel* (Europauniversität Viadrina, Frankfurt/Oder) bei der Eröffnungsveranstaltung im Festsaal des Alten Rathauses.

Doch was ist Erinnerung? Warum und wie erinnern wir uns? Diesen Fragen stellte sich *Karl Schlögel* in seinem sehr differenzierten und eindrucksvollen Eröffnungsvortrag. Erinnerung, so Schlögel, vergeht mit dem Tod. Irgendwann gebe es nur noch ein Andenken an die Erinnerung. Daher sei es wichtig, den Toten Gehör zu verleihen, deren Geschichte aufzuarbeiten. Oft geschehe dies jedoch nicht uneigennützig. Die Politik ermächtige sich der Deutungshoheit über die Erinnerung und instrumentalisieren die Geschichte zur Rechtfertigung und Durchsetzung tagespolitischer Interessen. Schlögel verwies in diesem Zusammenhang auf die ehemaligen Ostblockländer. Hier sei die Geschichte jahrzehntelang lediglich selektiv und einseitig aufgearbeitet worden. Doch auch in dem Moment, wo die Erinnerung die Chance auf freie Entfaltung erhalten hätte, sei sie eingeeengt worden. An die Stelle der totalitären Sowjetunion traten vielerorts autoritäre Regime. Ein derartiges Umfeld aber ist laut Schlögel erinnerungsfeindlich: Die Lebenden entschieden darüber, wer zu Gehör komme. Wenn aber die Lebenden nicht geachtet würden, wie solle dies dann mit den Toten funktionieren? Die Aufarbeitung der Geschichte darf keine Einbahnstraße sein. Es gebe nicht die eine Geschichte. Der sich aus den unterschiedlichen Perspektiven ergebenden Interpretation müsse Platz gegeben werden, dies sei aber nur in freiheitlichen Gesellschaften gewährleistet.

Mit dem Zerfall der Sowjetunion haben sich nicht nur die osteuropäischen Archive der Erinnerung geöffnet, darüber hinaus löste sich die dichotome Einteilung Europas in Ost und West auf. Der europäische Erinnerungsraum wurde um die Koordinate Mitte erweitert, so Schlögel. Hieraus entstünden neue Erfahrungshorizonte, die die Grundlage für eine neue gemeinsame – europäische – Erinnerung bildeten. Dabei sollten aber die alten gemeinsamen Erinnerungen – die Vorkriegserinnerungen – nicht völlig ausgeblendet werden. Das gemeinsame europäische Kulturerbe wird heute zum Beispiel fortgeschrieben mit der Rezeption russischer Künstler, wie dem Schriftsteller Varlam Šalamov oder dem Komponisten Vsevolod Zaderackij. Beide wurden zu Verfolgten des stalinistischen Regimes. Ihr Werk beginnt erst jetzt allmählich, die Aufmerksamkeit der europäischen Öffentlichkeit zu wecken: Šalamovs „Erzählungen aus Kolyma“ werden neu

verlegt,<sup>1</sup> Zaderackijs Kompositionen neu bzw. erstmals vertont. So bot der Pianist Jascha Nemtsov dem Publikum mit der deutschen Uraufführung eines 24 Präludien umfassenden Zyklus einen eindrucksvollen Einblick in das Schaffenswerk Zaderackijs.<sup>2</sup>

## Panel II: „Der Große Vaterländische Krieg in Film und Fernsehen“

Die Thematisierung des „Großen Vaterländischen Kriegs“ in Film und Fernsehen ist ein Beispiel für die von Schlögel diagnostizierte selektive Geschichtsaufarbeitung in der Sowjetunion. Zu Stalins Lebzeiten stand hier die heroische Überwindung des vom Krieg ausgelösten Leids durch den sowjetischen Soldaten im Mittelpunkt der Darstellung, so *Beate Fieseler* (Universität Düsseldorf). Das Leid selbst jedoch sei außen vor geblieben. Fieseler veranschaulichte dies anhand von vier Filmen, deren Hauptfiguren der Krieg zu Invaliden gemacht hat. Jede dieser Figuren stellt ihre Willenskraft unter Beweis, indem sie nicht an der körperlichen Versehrtheit zerbricht, sondern dieses Schicksal akzeptiert. Buchstäblich ausgeblendet blieben dabei aber die psychischen und praktischen Probleme der Kriegsverletzten. Bei den Zuschauern sollte damit Optimismus geweckt werden.

Die Entstalinisierung führte laut *Lars Karl* (Zentrum für Zeithistorische Forschung, Potsdam) zu einem vergleichsweise offenen Diskurs über den Krieg. Neben der heroischen Darstellung hätten die Filme das Publikum nun teilhaben lassen am Leid der Figuren, jedoch nur, um im Angesicht von deren Tragödie ihr Heldentum zu unterstreichen. Die ideologische Funktion des Films beruhte darin, den Zuschauern die Quelle der Überlebenskraft zu vermitteln: die unerschütterliche Moral des Sowjetmenschen, so Karl.

Auch heute noch hat der Vaterländische Krieg eine große Bedeutung im kollektiven Bewusstsein der russischen Bevölkerung, wie *Isabelle de Kegel* (Universität Konstanz) herausstellte. Während der Ära Putin habe die Beschäftigung mit der Vergangenheit eine Aufwertung erfahren, jedoch wäre es falsch, von der Rückkehr zum heroischen Film zu sprechen. Die Auseinandersetzung mit der Thematik Krieg weise durchaus kritische Töne auf. Auffällig sei aber vor allem der Bezug zur orthodoxen Kirche, der immer auch gleichzeitig als Bezug zur russischen Kultur zu werten sei und damit in Abgrenzung zum Westen eine identitätsstiftende Rolle einnehme. Das Medium Film war und ist somit ein hilfreiches Instrument bei der Verbreitung eines bestimmten Geschichtsbildes, aus dem sich in der Folge die Erinnerung speist.

## Panel V: „Erinnerungskulturen im postkommunistischen Europa“

Mit der Befreiung von der sowjetischen Herrschaft ging die Befreiung der Erinnerung einher. Dieser Umstand sollte jedoch zum Nährboden neuer Konflikte werden: Es begannen teilweise hasserfüllte Diskussionen über die Frage nach der „richtigen Erinnerung“, so *Stefan Troebst* (GWZO/Universität Leipzig). Gibt es aber überhaupt eine „richtige Erinnerung“? Rita Süßmuth beantwortete diese Frage bereits während der Eröffnungsveranstaltung eindeutig mit „nein“. Differenzen in der Wahrnehmung müssten berücksichtigt, das Recht auf eine individuelle Erinnerung anerkannt werden. Welche Erinnerungskulturen prägen die postkommunistischen Staaten Moldova, Polen und die Ukraine? Wer nimmt Teil am Erinnerungsdiskurs?

In der Republik Moldau steht Lenin derzeit wieder hoch im Kurs. Mit der Unabhängigkeit wurde zunächst ein Großteil der Lenin-Denkmäler demontiert oder versetzt. Doch der Personenkult blieb. Lenin wurde durch Stefan den Großen – Fürst von Moldau im 15. Jh., der für die Nationsbildung eine wichtige Rolle einnimmt – ersetzt. Mit der Parlamentswahl 2001, in der die Kommunisten die meisten Stimmen erhielten,

<sup>1</sup> Warlam Schalamow: *Durch den Schnee. Erzählungen aus Kolyma*, Bd. 1, Berlin 2007, ISBN: 978-3-88221-600-4, EUR 22,80.

<sup>2</sup> Eine Vertonung auf CD ist noch für dieses Jahr geplant.

ist es *Vasile Dumbrova* (Moldova Institut, Leipzig) zufolge zu einer erneuten Aufwertung Lenins gekommen. Der Beschluss der Kommunisten, alte Lenin-Denkmäler wiederzuerrichten, habe zu heftigen Diskussionen in der Republik Moldau geführt, an denen sich sowohl die Bevölkerung als auch Vertreter des Staates beteiligen. So sehe beispielsweise der Präsident Moldaus, Vladimir Voronin, in Stefan dem Großen den ersten Held der Moldauer. Vor allem die ethnischen Russen wehrten sich gegen die nach dem Zerfall der Sowjetunion eingetretene Entwertung Lenins, der für sie und die Kommunisten die Geschichte, Vergangenheit und Realität verkörpert, so Dumbrova. Heute stößt der Besucher in Moldova auf Denkmäler sowohl von Lenin als auch von Stefan dem Großen.

In Polen nimmt die Heilige Mutter Gottes einen wichtigen Platz in der nationalen Erinnerungskultur ein. Wichtige Pilgerstätten für die Marienverehrung sind Licheń und Częstochowa. In beiden Orten steht zwar die Verehrung der Madonna im Mittelpunkt, so *Agnieszka Gąsior* (GWZO Leipzig), jedoch mit unterschiedlichem Akzent. Częstochowa wurde mehrfach von feindlichen Mächten eingenommen, konnte aber immer wieder zurückerobert werden. Daher gelte es bis heute als Zentrum und Synonym für den Widerstand Polens. Częstochowa sei somit gleichzeitig per se ein nationaler Erinnerungsort. Auch in Licheń verbindet sich der Marienkult mit dem Gedenken an die polnische Geschichte. Jedoch sei diese Verknüpfung hier künstlich und aufgrund der Fülle an Denkmälern und Darstellungen zur polnischen Geschichte direkter. Sie werde sogar mit dem Marienbild selbst transportiert, indem das polnische Wappen in die Darstellung eingebunden sei. Der Marienkult in Licheń wurde so laut Gąsior nach 1989 als Symbol für die Auflehnung der Massen gegen die Diktatur der Eliten instrumentalisiert.

Dieser doch sehr personalisierten Erinnerungskultur in Moldau und Polen stellte *Wilfried Jilge* (GWZO Leipzig) die Aufarbeitung der Hungerkatastrophe Anfang der 30er Jahre – des so genannten Holodomor – als wichtigen Bestandteil der ukrainischen Erinnerungskultur gegenüber. In der Ukraine gelte der Holodomor als Genozid am ukrainischen Volk, veranlasst von Stalin. Die in der internationalen Forschung geführte Diskussion zu den verschiedenen Erklärungsansätzen, die neben dem Genozid auch noch den Klassenmord oder teilweise eine Dürreperiode in Betracht zieht, werde dabei kaum reflektiert. Es werde sogar geplant, die Leugnung des Zusammenhangs zwischen Holodomor und Völkermord unter Strafe zu stellen. Der Holodomor diene in der aktuellen Debatte auch der Abgrenzung gegenüber Russland und der Betonung einer nationalen Geschichte, die eine identitätsstiftende Wirkung entfalten solle. Auf nichtstaatlicher Ebene setzt sich laut Jilge besonders die ukrainische Diaspora in Nordamerika mit dem Holodomor auseinander. Aus den drei Beispielen für postkommunistische Erinnerungskultur wird deutlich, dass der Staat in diesen Ländern, wenn auch in unterschiedlichem Maß, noch immer versucht, die Erinnerung zu lenken und eine „richtige Erinnerung“ zu generieren. Geschichtspolitik wird so zum Baumeister von Erinnerung.

### **Panel VIII: „Geteilte Erinnerung: Geschichtspolitik in Russland und der Ukraine“**

Durch den Zerfall der Sowjetunion wurde die Geschichtsaufarbeitung dezentralisiert. In den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit rückten nun nationale Topoi. Wie gehen Russland und die Ukraine mit ihrer geteilten Erinnerung um? Entgegen der Erwartung ist weder die ukrainische Geschichtsschreibung speziell anti-russisch noch die russische besonders antiukrainisch, so *Rainer Lindner* (SWP Berlin/Universität Konstanz). Die Beurteilung des Gegenübers erfolge vielmehr aus der Perspektive der historischen Position. So sei das Weltbild der Ukraine grundsätzlich anti-imperial, das russische hingegen anti-sezessionistisch.

Ein wichtiges Moment der sowjetischen Erinnerungskultur war der Sieg über das nationalsozialistische Deutschland im Zweiten Weltkrieg. In der postkommunistischen Ukraine, einst Hauptschauplatz des Kriegsgeschehens im Osten, ist die Erinnerung an dieses Ereignis jedoch laut *Wilfried Jilge* (GWZO Leipzig) ambivalent. Die parallele Besetzung der ukrainischen Territorien durch zwei totalitäre Regime habe zu einer Überlagerung von Opfer- und Täterschaft geführt, in deren Folge sich auch die Erinnerungen überlagert

hätten. Doch anstatt sich kritisch mit ihrer Rolle im Zweiten Weltkrieg auseinanderzusetzen, biete die Ukraine ein staatsfixiertes Geschichtsbild an: Jeder Einsatz für den ukrainischen Staat sei positiv zu bewerten, egal unter welcher Flagge. Auf diese Weise sollen die regional unterschiedlichen Erinnerungen in einen heroischen Nationalismus münden, so Jilge.

Gegenüber dem Zweiten Weltkrieg eigne sich der Holodomor besser als Grundlage für eine identitätsstiftende Erinnerung in der Ukraine, da Opfer und Täter hier klar definiert sind. Die Hungerkatastrophe war Teil des stalinistischen Terrors der 30er Jahre. Wie wird diese Zeit heute in Russland rezipiert? *Elena Zhemkova* (Memorial Moskau) zufolge findet der Große Terror keine Berücksichtigung in der staatlichen Erinnerung. Die Orte des Terrors seien weitgehend unbekannt, das öffentliche Bewusstsein habe sich nicht explizit vom Terror distanziert, in den Lehrbüchern werde Stalin als effektiver Manager dargestellt. Zhemkova mahnte, dass die Aufarbeitung des Großen Terrors ein gemeinschaftliches Projekt von Staat und Gesellschaft sein müsse. Die heutige Debatte um die Geschichte zeigt, so *Lindner*, dass die durch das sowjetische Erinnerungsnarrativ beschworene Ordnung und Einheit der Sowjetunion nur imaginiert war. Mit der Auflösung der Sowjetunion zerfiel auch das sowjetische Geschichtsbild in nationale Narrative.

### **Abschlussveranstaltung: „Vorwärts in die Vergangenheit? Russland nach der Ära Putin“**

Auch die nun zu Ende gehende Präsidentschaft Putins wird zu einem Gegenstand der kollektiven russischen Erinnerung werden. Welches Erbe hinterlässt Putin? Wie wird der neue Präsident Dmitrij Medwedjew damit umgehen? Das Gros der russischen Bevölkerung beurteilt die Ära Putin sehr positiv, wie das russische Meinungsforschungsinstitut Levada-Zentrum, herausfand. Ausschlaggebend dafür sind laut *Lev Gudkov* (Levada-Zentrum, Moskau) die Verringerung der Armut und die Stabilisierung des Landes nach der als Chaos wahrgenommenen Jelzin-Zeit. Deshalb sei die Wahl Medwedjews nur konsequent, da dieser die Kontinuität zu Putin verkörpere.

Aus verfassungsrechtlicher Sicht fällt die Bewertung dagegen negativ aus. Obwohl Putin die Verfassung nie ändern ließ, wie *Angelika Nussberger* (Universität Köln) betonte, wurde sie dennoch ausgehöhlt: Rechtsnihilismus durch Nichtanwendung und freie Interpretation. Auf diese Weise hielt Putin eine rechtsstaatliche Fassade aufrecht – Voraussetzung für gute Beziehungen zum Westen, so *Michail Ryklin* (Akademie der Wissenschaften, Moskau). Dass dieses Konzept erfolgreich war, habe Deutschland unter Gerhard Schröder bewiesen.

Hierin sieht Gudkov aber eine Quelle für die moralische Desorientierung der russischen Bevölkerung. Parallel verhindere die Monopolisierung der Medien durch die politischen Eliten jede freie Meinungsbildung und öffentliche Debatten, so Ryklin. Das Ergebnis sei eine völlige Desinformation der Öffentlichkeit. Auch *Arnold Vaatz* (MdB, Dresden/Berlin) wandte sich gegen eine allzu vorbehaltlose Partnerschaft mit Russland, in der demokratische Defizite ausgeblendet werden. Problematisch sei jedoch die deutsche Abhängigkeit von russischen Energieträgern, die im Konflikt mit einer wertgebundenen Politik stehe. Dass sich unter Medwedjew an diesen Strukturen etwas ändern werde, bezweifelten die Diskussionsteilnehmer. Auch er wird nach der Einschätzung von Gudkov sein Handeln am Machterhalt ausrichten. Nicht gänzlich auszuschließen sei jedoch, dass die russische Bevölkerung infolge sozialer Veränderungen und Preissteigerungen aus ihrer Lethargie erwache.

Die Tagung bot einen umfassenden Überblick über die verschiedenen Dimensionen der Erinnerung in Osteuropa. Auffällig in vielen Ländern ist die starke Rolle des Staates bei der Bewertung von Geschichte und damit der Konstruktion von Erinnerung. Bei der Außenperspektive auf den Umgang anderer Länder mit ihrer Geschichte ist jedoch auch Vorsicht geboten: Nicht immer ist der Blick durch die wissenschaftliche

Brille ausreichend. Wir müssen uns der Frage stellen, ob Geschichtsbilder nicht auch Mythen brauchen, so Gerhard Simon (Universität Köln).

Ulrike Naumann

**Kontakt:**

Deutsche Gesellschaft für Osteuropakunde e.V.

Schaperstr. 30

D-10719 Berlin

Tel.: +49 (0) 30 / 21 47 84 12

Fax: +49 (0) 30 / 21 47 84 14

E-Mail: [info@dgo-online.org](mailto:info@dgo-online.org)

Homepage: <http://www.dgo-online.org>

**Copyright**

Arbeitsgemeinschaft historischer Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland e.V., 2008.

Kein Teil dieser Publikation darf ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung der AHF in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

AHF, Schellingstraße 9, 80799 München

Telefon: 089/13 47 29, Fax: 089/13 47 39

E-Mail: [info@ahf-muenchen.de](mailto:info@ahf-muenchen.de), Website: <http://www.ahf-muenchen.de>

**Empfohlene Zitierweise / recommended citation style:**

AHF-Information. 2008, Nr.063

URL: <http://www.ahf-muenchen.de/Tagungsberichte/Berichte/pdf/2008/063-08.pdf>